



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“  
 G. u. S., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Erster Sonntag in der Fasten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 4, 1-11. In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Rinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich da hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen. Alsdaun verließ ihn der Teufel, und siehe, Engel traten hinzu und dienten ihm.

Die Versuchung Jesu.

Was sucht doch der Teufel bei Jesus? — fragst du, lieber Leser, — und was schmeichelt er sich wohl vom Herrn erlangen zu können? Offenbar wollte er dahinterkommen, ob Jesus von Nazareth wahrhaft der Sohn Gottes sei, und damit zugleich der Erlöser der Welt sei. Er hatte Seine Geburt gesehen, die von der Ankündigung der Engel und von dem Wunder des Sterns begleitet war, der die huldigenden Weisen nach Bethlehem geführt. Er hatte Jesus durch den Mund Simeons im Tempel das „Heil Gottes“ nennen gehört. Ja, vor wenigen Tagen noch bei Gelegenheit der Taufe Jesu durch Johannes, hatte er Ihn durch eine geheimnisvolle Stimme, die längs der Ufer des Jordan erscholl, von Gott Selbst als „Seinen geliebten Sohn“ verkündigen gehört. Alles das war wohl geeignet, Jesum von Nazareth wirklich für den Sohn Gottes zu halten.

Allein, sagt der hl. Johannes Chrysostomus, diese seine Meinung war noch schwankend und ungewiß, denn er hatte Jesum von Nazareth doch auch im Glende geboren werden sehen; hatte gesehen, wie Er im Tempel am vierzigsten Tage gleich einem Sünder dargestellt, wie Er dann nach Aegypten geflüchtet wurde, als einer, der auf andere Weise der Verfolgungswuth des Herodes nicht entgehen könne. Und auch jetzt sieht der Teufel Ihn der Müdigkeit, dem Hunger, dem Durst, kurz, allen Nothen unjener Menschheit unterworfen. Wie hätte es nun aber sein Stolz über sich gewinnen können, denjenigen für einen Gott zu halten, den er da in der äußersten menschlichen Noth sah!

Und da er so offenbare Widersprüche nicht zu vereinigen wußte, wie sie sich ihm in dem Gottmenschen Jesus darbieten, so will er den Herrn veranlassen, daß Er durch irgend ein Zeichen göttlicher Macht zu erkennen gebe, ob Er denn wirklich Gott sei.

Darum beginnt der Versucher seine böshafte Einflüsterung in der uns bekannten Weise: ich sehe, du hast Hunger, du Armer! Die Wüste, in der du dich hier befindest, vermag dir keine Erquickung zu bieten. Bist du nun wirklich der Sohn Gottes, so gieb es dadurch zu erkennen, daß du durch dein Wort diese Steine in Brod verwandelst! — Der Teufel (sagt hierzu ein Schriftklärer) spricht hier in einem Atem zwei Wahrheiten aus, aus denen seine „Kinder“ wohl lernen könnten; denn glaubte er, daß Jesus (als Sohn Gottes) jene Steine in Brod verwandeln könne, so glaubt er auch an Seine Macht, im Abendmahle das Brod in Seinen hl. Leib verwandeln zu können. Ferner die, welche nicht glauben wollen, daß die Welt von Gott erschaffen sei durch die bloße Kraft Seines Wortes, können ebenso vom Teufel lernen, der ja sagt: „Sprich, daß diese Steine in Brod verwandelt werden!“ Der Teufel giebt seinen Glauben zu erkennen, daß der Sohn Gottes gar nicht nötig habe zu handeln, sondern daß Er nur zu sprechen (zu „wollen“) braucht, um Wunder wirken zu können. Und hätte also Jesus mit einem „Es werde“ jene Steine wirklich in Brod verwandelt, so wäre dieser einzige Beweis für den Teufel mehr als hinreichend gewesen, Ihn für den wahren Sohn Gottes zu halten, der mit einem Worte einst das Weltall geschaffen.



Kirchenkalender.

Sonntag, 16. Februar. Erster Sonntag in den Fasten. Juliana, Jungfrau u. Martyrin. Evangelium nach dem h. Matthäus 4, 1-11. Epistel: 2. Korinther 6, 1-6. St. Andreas: Morgens 8 Uhr gemeinschaftliche h. Kommunion der Gymnasisten. Nachm. 3 Uhr Predigt mit Andacht. Morgens 11 Uhr Offizium der Männer-Sodalität. Nach der 4 Uhr Predigt Bruderschafts-Andacht vom guten Tode. St. Lambertus: Monats-Sonntag des Vereins der christlichen Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth. St. Martinus: Morgens 7,30 Uhr gemeinschaftl. hl. Kommunion für die Schulen an der Kronprinzen- und Nachenerstr. und Marian. Jünglings-Kongregation, nachm. 1,4 Uhr Andacht u. Ansprache für die Marian. Jünglings-Kongregation. Während der hl. Fastenzeit ist an allen Wochentagen abends 7,30 Uhr Rosenkranz-Andacht und Segen.  
 Montag, 17. Februar. Konstantia, Jungfrau. St. Andreas: Morgen 10 Uhr Seelenmesse für die Verstorbenen der Bruderschaft. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht zum Troste der Abgestorbenen.  
 Dienstag, 18. Februar. Simeon, Bischof u. Martyr. St. Andreas: Morgens 10 Uhr Seelenmesse für die Verstorbenen der Männer-Sodalität.  
 Mittwoch, 19. Februar. Leontius, Bischof. (Quatemoer.) St. Lambertus: Nachm. 5 Uhr Fastenpredigt nach derselben Rosenkranzandacht. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr St. Josephs-Andacht.  
 (Fortsetzung siehe letzte Seite)

An und für sich hätte Jesus wohl ein Wunder wirken können, um Seinen Hunger zu stillen, wie er ja auch, da es Ihm beliebte, bei dem Hochzeitsmahle in Kana das Wasser in Wein verwandelte. Daß es aber hier, aus diesem Anlasse, nicht in der Ordnung gewesen wäre, sehen wir, lieber Leser, leicht ein, wenn wir bedenken, daß Gott nie Wunder wirkt zur Schau, sondern um die Frömmigkeit zu trösten; daß Er keine Wunder wirkt auf Verlangen eines dünnköpfigen Unglaubens, sondern auf Bitten eines demütigen Glaubens, der sich dadurch gestärkt und gehoben fühlt.

Was thut also der Herr? Er weist den tückischen Versucher ab mit dem inhaltsschweren Worte: „Es steht geschrieben: der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Wie der Mensch aus zwei Teilen, einem leiblichen und einem geistigen Teile, besteht, so hat er auch zwei Arten von Wesen und Leben: das physische oder natürliche Leben, das in der Vereinigung des Leibes mit der Seele besteht, — und das übernatürliche, welches in der Vereinigung der Seele mit Gott besteht. Wie nun (sagt der hl. Augustin) der Leib, der von der Seele getrennt wird, eine Leiche wird, so stirbt auch die Seele, wenn ihre Verbindung mit Gott (durch die schwere Sünde) gelöst wird.

Vergebens also (ruft der hl. Hieronymus aus) rühmt sich ein solcher Mensch, daß er lebe: denn was hilft es ihm, daß er in den Sinnen lebe, wenn er im Geiste tot ist! daß er als Heide lebt, wenn er als Christ tot ist! daß er in der flüchtigen Zeit lebt, wenn er für die Ewigkeit tot ist! Auf ihn bezieht sich das Wort der „Geh. Offenbarung“: „Du hast den Namen, daß du lebest, aber du bist tot“ (Offb. 3).

Die Worte des Herrn bedeuten aber auch, daß, wie das gewöhnliche Brot dem Leibe das Leben erhält und ihn sättigt und erquickt, so auch das Wort Gottes eine wesentliche Speise der Seele zum ewigen Leben ist. So verstehen wir auch, lieber Leser, die Kirche Gottes, die in der quadervollen Fastenzeit das Wort Gottes reichlicher verkünden läßt, als es sonst das Jahr hindurch der Fall ist: während wir (sagt der hl. Leo) einerseits dem Leibe von der gewohnten Nahrung entziehen, sollen wir unsere Seele mit dem Worte Gottes desto reichlicher nähren. Wir werden neue Kräfte gewinnen, um unsererseits auch den Kampf gegen den Versucher siegreich zu bestehen, nachdem unser Erlöser uns darin Muster und Vorbild geworden ist.

S.

### Schiffstaupe und Stapellauf.

Von Alfred Stavenhagen

Selten hat der Stapellauf eines Schiffes die allgemeine Aufmerksamkeit in dem Maße auf sich gezogen, wie es hinsichtlich der Kaiserjacht der Fall ist, welche von dem deutschen Kaiser bei dem berühmtesten Yachterbauer der vereinigten Staaten in Auftrag gegeben wurde und binnen wenigen Tagen im New-Yorker Hafen von der Helling am Hudson in das nasse Element gleiten wird, auf dem es nach dem Willen seines Erbauers und seines fürstlichen Besitzers des letzteren Flagge im friedlichen Wettstreit zum Siege führen soll. Während die vielgerühmte Yacht Meteor, das Rennschiff, mit dem der Kaiser so manchen Preis gewonnen hat, als Geschenk in den Besitz des Offizierkorps der Marine übergeht, tritt in die Ausübung des deutschen und internationalen Segelsports ein neues Schiff, welches, da die Amerikaner in der Konstruktion derartiger Fahrzeuge den Europäern nun einmal bei Weitem voraus sind, auch jenseits des Ozeans erbaut wurde.

Mit Recht sind der Ablauf des Schiffes und die Namengebung auf das nasse Element einander verbunden; denn der Stapellauf ist die Krönung des großen Werkes, an dem in hundert Jahren hindurch beschäftigt waren, und es giebt für den Marine-Ingenieur wie für den Seemann kaum einen feierlicheren, spannungsvolleren Moment, als wenn, nachdem die letzten Stützen und Kessel entfernt sind, ein leises Beben und Schwanken durch den Schiffsrumpf geht und dieser sich auf seiner gegätteten und geneigten Unterlage langsam, fast unmerklich in Bewegung setzt, um wenige Augenblicke darauf in die hochaufschäumenden Wogen zu gleiten.

Wird auch alles ordnungsmäßig von Statuten gehen und die Ansammlung geistiger und körperlicher Arbeit, wie sie auf ein modernes Seeschiff verwendet werden muß, ihren befriedigenden Abschluß finden? Es ist vorgekommen, daß trotz der sorgfältigsten Vorbereitungen der Schiffskörper, der doch ein Vorbild der Schnelligkeit sein sollte, unbeweglich wie ein Klotz auf seiner Unterlage verharrte und daß die Illustre, zu diesem Zweck zusammengekommene Gesellschaft in Frack und Uniform resultatlos auseinandergehen mußte. Das ist jedoch nur ein kleiner Mergel im Vergleich zu der Blamage, wenn, wie es sich ebenfalls schon oftmals ereignet hat, nachdem das Schiff glücklich im Wasser war, schon der erste Augenschein lehrte, daß der Rumpf nicht richtig ausbalanciert war und somit im Wasser stand, ein Fehler, der mindestens einen vielmonatlichen Umbau notwendig macht und nicht selten selbst durch diesen nicht gänzlich korrigiert werden kann. Endlich sind eben vom Stapel gelaufene Schiffe sogar in dem ersten Moment, wo sie ihre Schwimmfähigkeit beweisen sollten, gekentert und angeichts der Taufgesellschaft untergegangen.

Sind derartige extreme Unfälle heute auch als nahezu ausgeschlossen anzusehen, dank den sorgfältigen Berechnungen der Konstrukteure, die der Bauausführung obendrein praktische Schwimmversuche an stattlich großen Modellen voranzusetzen lassen, so beginnt doch die Sorge bereits in dem Augenblicke, wo der Kiel, so zu sagen der Grundstein des schwimmenden Hauses, auf die Helling gelegt wird. Diese Helling ist eine ungeheure hölzerne, das Schiff während seiner Bauzeit tragende Konstruktion, welche sich als schiefe, gegen das Wasser zu geneigte Ebene als „Vorhelling“ weit in die See fortsetzt, damit das Schiff, von derselben abgleitend, sofort schwimmen kann. Sie ruht auf kolossalen Balkenköpfen von 1 bis 1½ Meter Höhe, und auf seinen Querbalken erhebt sich, je weiter der Bau fortschreitet, ein Wald von mächtigen Strebe- Pfeilern, die zur Stütze des schweren Schiffsrumpfes wie dazu bestimmt sind, das komplizierte Bauwerk zu tragen. Bald ist der emporwachsende Schiffskörper hinter dem einem kalen schier unentwirrbar blinkenden Durcheinander von Balken und Laufbrettern verschwunden; aber dem aufmerksamen Beobachter bieten sich fast täglich neue Einblicke; denn die Schiffsbaukunst von heute arbeitet schnell, und um hohe Konventionstrafen zu vermeiden, darf kein Stillstand in dem Werke eintreten.

Wir können über diese Arbeiten, deren Schilderung in die Einzelheiten des Schiffbaues führen würde, hinweggehen und betrachten das zum Ablauf fertige Schiff, an welchem die Strebe- Pfeiler zur Rechten und Linken entfernt sind, wie es, sich selbst im Gleichgewicht haltend, frei auf dem Lauffchitten ruht, der seinerseits wieder von den Klüpfeln der Stellung getragen wird. Den Heck, d. h. den rückwärtigen Teil, dem Wasser und dem Bug, also den vorderen Teil dem Lande zulehrend, wird es durch zahllose Holzkeile etwas in die Höhe getrieben und dann beglückt kurz vor der Tauf- feierlichkeit das Einschmieren des Lauffchit-

tens mit Teife und Fett. Das sind die aufregendsten Stunden für den Ingenieur, der weiß, daß eine unerwartete kurze Verzögerung des Stapellaufes nun die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen kann; denn so ein Schiffskörper, der nur noch durch geringe Widerstände auf der Helling festgehalten wird, ist eine schwer zu beherrschende Masse und darum mißt der Ingenieur mit seinem feinen Instrumenten sorgenvollen Blick in kurzen Zwischenräumen, ob sein Werk noch unbeweglich ruht oder schon eine leise Bewegung zeigt, die, wenn sie auch nur nach Millimetern zählt, das ganze Programm über den Haufen werfen kann.

Endlich ist alles fertig. Auf der Kommando- brücke des zum Ablauf bereiten Fahrzeuges steht, umgeben von seinem Stabe von Ingenieuren und Meistern und Arbeitern der bauleitende Oberingenieur, und am Bug erhebt sich die Tribüne, auf welcher der Taufpate und die sonstigen geladenen Ehrenäste Platz gefunden haben. Tief drunter sind zwischen Schlitzen und Kiel eine Anzahl Sandfässer eingezwängt. Dann ergreift der Taufpate zu feierlicher Rede das Wort und wünscht, nach dem er dem Schiffe den Namen gegeben, daß dasselbe allezeit auf den Gewässern eine glückliche Fahrt haben möge. Im weit n Schwünge fliegt die Flasche deutschen Schaumweines oder anderen edlen Nebenblutes von den Bringärten des Rheines gegen den scharfkantigen Bug und neigt mit seinem schäumenden Wah die Schiffswand. Und nun treten die bereitstehenden Arbeiter in Tätigkeit. Unter wuchtigen Antrieben fallen die letzten Stützen; blinkende Peile schlagen die unter dem Kiel am Bug liegenden Sandfässer, deren feinkörniger Inhalt in weißen Wägen herausrumpelt. Hebel setzen sich in Tätigkeit, um die Bewegung des Schiffskörpers einzuleiten, während die letzten mächtigen Trossen (d. h. die stärksten Schistane) gekappt werden. Atemlos harren die Versammelten der ersten Bewegung, die unmerklich einsetzt und dann in schnelles Tempo übergeht, bis der Schiffskörper unter feillicher Musik und lauten Jubel des Publikums wie spielend in das Wasser hinabgleitet, in das er weit hinausdrift, bis er in seinem Laufe durch Taut aufgehalten wird.

Seitdem die ersten phönizischen und griechischen Seefahrer ihre Schiffe dem Meere anvertrauten, ist es üblich, den Schiffen bestimmte Namen zu geben; denn für den Seemann ist sein Schiff ein lebendes Wesen und die nordische Sage erzählt von der Glida, dem berühmten Drachenschiff des Wikingers Krithiof, daß es die Rede seines Herrn und Meisters verstand, daß es mit ihm fröhlich und traurig, still und langsam, kraftvoll, gesund und stark sein konnte, wie ein Mensch, und daß seine Spanten mit dem Kiel zusammengewachsen waren, wie die Rippen eines Lebewesens mit der Wirbelsäule. Diese Namen, auf welche einzugehen den Raum eines besonderen Aufsatzes erfordern würde, sind ein getreuer Spiegel des Charakters ihres Zeitalters und bewegten sich einstmals zwischen dem Erhabenen, was Menschen kennen und Ausdrücken der Pächlichkeit, die natürlich heute längst verschwunden sind und nur noch zum stillen Ergötzen des Geschichtskundigen dienen. Handels- wie Kriegsflotte bedienen sich in der Gegenwart vorzugsweise der Personennamen von Familienangehörigen, Helden und Herrschern oder der Bezeichnung von Landschaften, Provinzen und Städten, in den Marinen der Schiffahrtsvölker germanischen Stammes, natürlich auch der Namen der nordischen Heldengedichte, des Nibelungenliedes und der Gudrun.

Wenn das Schiff die Helling verlassen hat, ist dasselbe selbstredend noch keineswegs fertig. Es steht jetzt vielmehr nur der rohe Schiffskörper da, in welchen erst die tausenderlei Details hineingebaut werden müssen, welche zur vollständigen Einrichtung gehören. Es bedarf also meistens noch der Arbeit von Monaten, bevor das Schiff in Dienst gestellt

werden kann, wobei natürlich für die modernen Panzerkolosse und die Balastdampfer der großen Schiffsahrtsgesellschaften ungleich mehr Zeit erforderlich ist als für Schiffe vom Umfange der Kaiserjacht. Daß letztere trotzdem keineswegs billig sind, folgt schon daraus, daß das ansehnlichste Material an Holz und Metall zur Verwendung kommt. Gerade diese modernen Segeljachten, welche in der neuesten Zeit eine außerordentliche Vervollkommnung erfahren haben, sind Kunstwerke ersten Ranges, schon deswegen, weil das Problem zu lösen ist, wie der relativ kleine und leichte Schiffskörper eine möglichst große Segelfläche erhalten kann, was nur durch die Konstruktion eines ungeheuer schweren Rieles möglich ist, dessen sichere Verbindung mit dem übrigen Schiffskörper eine der Glanzleistungen des heutigen Yachtbaues ist.

### Ein Verirrter.

Erzählung von Thelma von Thalan.

In ein elegantes Hotel in einer Stadt am Rhein trat ein junger feingekleideter Herr und verlangte ein Zimmer. Der Kellner führte den Gast in ein hübsches Gemach und fragte nach seinen Befehlen.

„Bringen Sie mir eine Flasche Wein und lassen Sie auf dem Postamt nach Briefen für mich fragen, es werden poste restante Briefe für mich da sein, hier meine Karte.“

Der Kellner las: Baron Hartenau, verbogte sich und ging.

Als sich der Baron allein befand, warf er sich in einen Stuhl und seufzte tief. Er sah sehr unglücklich aus.

Der Kellner brachte den Wein, öffnete die Flasche und verließ schnell das Zimmer, da er wohl bemerkte, daß der Fremde nicht Lust zum Sprechen habe. Kellner beobachtet alles. Ihm war nicht entgangen, daß der Brillantiring an dem Finger des Barons ein Kapital gekostet haben könnte; er hatte die Goldstücke aus der Börse schimmern sehen, als der Herr den Kutscher bezahlte, der ihn zum Hotel gefahren hatte.

Und doch war der reiche Mann unvollständiger als Mancher, welcher sich im Schweife seines Angeichts das tägliche Brot verdienen muß. Seine Eltern hatte er so früh verloren, daß er ihren Verlust nicht betrauern konnte, er hatte ihn nicht verstanden. Er wurde zärtlich verpflegt, wuchs in ein Knabeninstitut verpflanzt, wo es ihm gut ging, und er erhielt mit einundzwanzig Jahren die Disposition über ein ansehnliches Vermögen. Er reiste umher, besah sich die Welt, genoß sein Leben und kam nach einigen Jahren ziemlich blaffert zurück, um sich seine Güter zu besichtigen. Arbeiten hatte er nie gelernt, welcher Segen die Arbeit für Jedermann ist, wußte er nicht. Hartenau lernte in dem eleganten Badeorte B. ein lebenswürdiges Mädchen kennen, welches auf sein Herz einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Er suchte Zutritt in ihrer Familie und das Benehmen der jungen Dame sowie ihrer Eltern war von der Art, daß er sich ermutigt fühlte, um sie zu werben. Mit einem Herzen voll Hoffnung und Liebe betrat er das ihm so teure Haus, um heute den glücklichen Moment zu erleben, wo er Lulle unter vier Augen sein Geständnis machen konnte. In seinem Schrecken fand er das Haus leer, am Fenster hing der Kettel mit den vielverheißenden Worten: „Hier sind Zimmer zu vermieten.“

Er fühlte sich tief gekränkt, daß die ihm so werte Familie von B. abgereist war, ohne ihm ein Abschiedswort zu hinterlassen, daß auch für ihn der Aufenthalt in diesem reizenden Badeorte unerträglich wurde. Er fuhr den Rhein herauf, ohne sich um irgend einen der vielen Reisenden zu kümmern, mit welchen diesen Tag das Dampfschiff belebt war. Jetzt, als er schon dem heutigen Ziele seiner Reise nahe war, hörte er den Namen der ihm

so interessanten Familie nennen und vernahm, daß ein Telegramm den Herrn v. Berdeck plötzlich nach K. gerufen, worauf er mit Frau und Tochter B. eiligst verlassen habe.

Jetzt war für Hartenau das Benehmen der Berdecks erklärt und entschuldigt. Der Baron beschloß mit seiner Erklärung nicht zu zögern. Er schrieb, sobald er gelandet war, an Herrn von Berdeck, schilderte diesem aufrichtig seine Familienverhältnisse und bat um die Erlaubnis, sich um das Herz und die Hand seiner Tochter bewerben zu dürfen. Am Schlusse seines Schreibens bat Hartenau den Baron von Berdeck, ihn nicht lange in qualvoller Ungewißheit zu lassen.

Die Antwort erwartete er heute und zwar mit großer Spannung. Der Kellner kam, er hatte einen Brief für Hartenau in der Hand. Hastig erbrach er ihn und las:

„Mein sehr geehrter Herr Baron!

Ihr wertiges Schreiben beantwortete ich mit schmerzlichen Empfindungen, denn gewiß würde ich einem solchen Manne, wie Sie sind, ruhig das Glück meiner Tochter anvertrauen, allein sie ist seit drei Monaten mit Herrn von Köller verlobt. Was dieselbe betrifft, so hoffe sie —“

weiter las Hartenau nicht, er zerriß den Brief in kleine Stücke und warf diese durch das offene Fenster. Hierauf legte er ein Goldstück neben den Wein und verließ das Hotel.

Die schönste und, wie er damals glaubte, einzige letzte Hoffnung seines Lebens war vernichtet. Was nützte ihm sein Reichthum, wozu besaß er ein herrliches Schloß, wenn er einsam darin leben sollte?

Er wanderte zur Stadt hinaus. Vom Strome stiegen weißgraue Nebel auf, es wurde immer dunkler, in sich versunken, planlos schritt er weiter. Jetzt brauste der Eisenbahnzug an ihm vorüber, er sah ihn nach, bis er verschwand.

„Wie viele Unglückliche lassen sich vom Dampftröb in ferne Gegenden tragen, dort das Glück zu suchen, das sie daheim nicht fanden“, sagte Hartenau zu sich selbst. „Ich wollte, der Zug wäre über mein gepeinigtes Herz weggefahren und ich wüßte nichts mehr von mir!“

„Und warum mache ich denn nicht meinen Leiden ein Ende?“

Er setzte sich auf einen Wiesenrain. Tiefe, dunkle Schwermut trübte seinen Geist. Ueber eine Stunde mochte Hartenau so hingebachtet haben, da vernahm er wieder das Schreien der Lokomotive, sah durch die Nacht die Feuerfunken aufsteigen, welche ihre Nähe verkündeten. Sein Entschluß war gefaßt. Rasch stand er auf und legte sich, das Gesicht auf die Erde gedrückt auf die Schienen. „Bald“, dachte er, „und alles ist vorüber?“

In der Finsternis und Gemütsaufregung hatte Hartenau nicht sehen können, wo er sich niedergeworfen hatte. Er glaubte, die Dampfmaschine müsse ihn sofort zerschmettern, aber er war nicht auf, sondern zwischen die Schienen geraten. Er hörte das Brausen der Lokomotive über sich, er bemerkte, daß ein langer Zug über ihn weg ging, aber da er tief genug lag und die Wagen nicht allzu kleine Räder hatten, er auch zu den schlanken Gestalten zu zählen war, berührten ihn die Wagen nicht, aber sie waren höchstens einen halben Zoll über seinem Körper und einige heiße Wassertropfen von der Lokomotive hatten seinen Kopf getroffen. Wie der junge Mann so regungslos zwischen den Schienen lag in der größten Lebensgefahr, erwachte in seinem Herzen die Lust zum Leben wieder mit steigender Gewalt. Unwillkürlich betete er ein Vater unser und als er damit zu Ende, fühlte er wieder einen frischen Luftzug, ferner tönte das Brausen des Zuges, endlich vernahm sein Ohr gar nichts mehr.

Jetzt erhob sich Hartenau, er blickte auf zum tiefblauen Sternreichen Himmel, er freute

sich seines Daseins und machte einen Freundsprung. Unbekannt in der Gegend schritt er vorwärts, jetzt leuchtete ihm aus dem Häuschen des Bahnwärters Licht entgegen, eine tiefe starke Stimme rief ihm: „Wer da!“ zu.

Der Baron ging auf den Bahnwärter zu und sagte freundlich: „Ein einsamer Wanderer, welcher sich verirrt hat, lieber Mann.“

„Belieben der Herr nur näher zu treten. Wirklich nur ein Wanderer? Aber die Straße liegt ja weit ab. Spazieren Sie nur in mein Häuschen und bleiben Sie da, bis es Tag wird, eher kann ich Sie nicht fortlassen.“

„Herzlich gern, lieber Mann, allein warum wollen Sie mich nicht fortlassen?“

„Ist gegen meine Vorschrift. Und nun kommen Sie nur hier herein.“

Mit diesen Worten öffnete der Bahnwärter die Thür seiner Wohnung und Hartenau folgte ihm in ein kleines, aber höchst gemütliches Stübchen, in welchem eine junge, saubere Frau sie bewillkommnete.

„Ich habe jetzt erst Zeit zu Nacht zu essen“, sagte der Bahnwärter, „ist's dem Herrn gefällig auf ein Gericht Gerngesehen?“

„Ich nehme Ihre freundliche Einladung mit Dank, mit großem Danke an.“

Die Frau trug in blanker Schüssel dampfende Kartoffeln auf und setzte sie auf ein schneeweißes Tuch. Auch frische Butter, gutes Brot und ein Krug bayerisches Bier fehlte nicht.

Hartenau hatte seit Jahren nicht mit solchem Behagen gespeist.

„Warum wollen Sie mich denn nicht fortlassen?“ fragte er seinen gastfreien Wirt.

„Ich darf nicht, lieber Herr. Es ist schon vorgekommen, daß durch ruchlose Hände, welche die Schienen gesprengt, oder wohl gar weggenommen haben, großes Unglück entstanden ist. Bisweilen legt sich auch einer mit Selbstmordgedanken auf die Schienen, und ist es einem guten Christen möglich, einen solchen Unseligen zu ändern, so ist das ein Glück.“

„Halten Sie den Selbstmord für eine Sünde?“ fragte der Baron.

„Gewiß ist er das. Herr über mein Leben ist nur der, der es mir gegeben. Nie würde ich mein Seelenheil durch eine solche Sünde dahingeben.“

Der Baron horchte verwundert auf. Er hatte sich schon längst im Stillen über die Bildung seiner Gastfreunde gewundert. Jetzt fragte er: „Wie lange sind Sie denn hier, und wie lebt es sich denn im Winter hier, doch ziemlich einsam.“

„Vier Jahre leben wir in dem Häuschen, es ist klein, aber von Liebe und Frieden verschönt. Morgen sollen Sie mein Gärtchen sehen und meine beiden Kleinen, welche in der Kammer daneben gesund schlafen.“

„Sein Gesicht erstrahlte vor Freude.“

„Sehen Sie,“ so fuhr er fort, „mein Vater war Lehrer, er hatte das Gymnasium durchgemacht, war jedoch zu arm, um studieren zu können. Er arbeitete fortwährend an meiner Ausbildung und lehrte mich das, was er selbst gelernt hatte. Ich liebte schon als Kind die Natur über alles und kam zu einem Kunstgärtner in die Lehre, welcher Gartenmeister eines Prinzen war. Unter den Blumen fühlte ich mich glücklich, es war mir oft zu Mute als verstanden sie mich und wollten mir durch ihr Gedeihen für meine Pflege danken. Ich bekam auch, nachdem meine Lehrzeit beendet war, die besten Zeugnisse und eine Stelle in Frankreich im Garten eines Herzogs. In dieser Zeit erkrankte mein Vater, ich reiste heim, pflegte ihn, bis er starb, und suchte dann wieder eine Stelle, welche mich in den Stand setzte, meine gute Mutter zu unterstützen, welche sich kümmerlich vom Weizen nähren ernährte. Weit in die Fremde konnte ich nicht wandern, meine Mutter hatte nach des guten Vaters Tode nur mich, die Trennung von mir würde ihr das Herz gebrochen haben. Ich fand keine feste Stelle, aber in dem nahen M. Gelegen-

heit, meine Kenntnisse zu verwerten, indem ich in diesen und jenem Garten arbeitete und die Glashäuser besorgte. Zu M. lernte ich meine Frau kennen und mein sehnlichster Wunsch war, recht bald mit ihr vor den Altar treten zu können. Sie hatte im Innersten ihrer Seele denselben Wunsch, allein ihr Vater wollte in unserer Verbindung nur einwilligen, wenn ich eine feste Anstellung hätte, gleichviel ob große oder kleine, sie müsse aber fest sein. So nahm ich denn die Stelle eines Bahnwärters an, meine Braut und ihr Vater waren zufrieden. Meine Mutter gab mit Freuden den ganzen Hausrat her, und meine Therese wurde auch von ihrem Vater nach Kräften ausgestattet. Meine Wissenschaft kommt mir noch immer zu statten, denn ich ziehe Jahr aus Jahr ein die schönsten Blumen, meine Mutter, welche noch rüstig ist, befördert sie nach der nächsten Stadt und der Blumenhandel wirft etwas Hübsches ab. Wenn Sie nun mit einem einfachen Lager im oberen Kämmerchen zufrieden sein wollen, bieten wir es Ihnen gern an."

Seit Jahren hatte Hartenan sein Abendgebet nicht mit solcher Innigkeit zu Gott gesandt wie heute, seit Jahren nicht so fest geschlossen. Die durch das kleine Fenster schauende Sonne weckte ihn, es kam ihm vor, als habe sie seit Jahren nicht so herrlich geleuchtet. Rasch machte er seine Toilette und eilte hinaus in den wohlgepflegten Garten, wo er die Mutter des Bahnwärters fand, welche noch einige frische, in der Nacht erblühte Spätrosen abhaupte. Eine Weile unterhielt er sich mit der verständigen Frau, dann sagte sie ihm Adieu, um nach der Stadt zu fahren.

Als der Zug vorübergeflogen war, holte ihn der Bahnwärter zum Frühstück, auch die Kinder erschienen später, nette, freundliche Gesichter.

Der Anblick der guten Menschen, welche durch so Weniges nicht nur zufrieden, sondern beglückt waren, rührte Hartenan innig. Er schämte sich, daß er bisher noch so wenig gethan hatte, um von seinem Ueberflusse anderen zu nützen.

"Würden Sie gern wieder einzig Ihrem früheren Berufe leben, z. B. gern einen sehr großen, etwas verwilderten Garten umgestalten? Einen Park anlegen?"

"Natürlich, aber dazu gehört Glück, auch denke ich nicht gern daran, ich will zufrieden bleiben!"

"Wenn ich Ihnen nun eine Stellung, wie sie Ihren Kenntnissen angemessen ist, verschaffe? Schloß Hartenan ist mit einem großen, aber seit Jahren vernachlässigten Garten umgeben, acht bis zehn Morgen Land stoßen an den Garten, sie liegen brach, weil ihr Besitzer sich bisher wenig darum kümmerte, das gäbe schon einen kleinen Park."

"Gewiß, ich möchte Ihnen einmal meine Zeichnungen zeigen."

"Später, später, ich will mit dem nächsten Gilzuge fort. Vorher lassen Sie uns ins Reine kommen. Der Schloßgärtner auf Hartenan — jetzt existiert keiner — kann das hübsche Haus, welches der frühere inne hatte, bewohnen, das Gehalt wird anständig sein und dazu ein Stückchen zur Anlegung des Parks und Wiederherstellung des Gartens. Wollen Sie die Stelle annehmen? Ich bin der Baron Hartenan auf Hartenan."

"Was sagst Du dazu, liebe Therese?"

"Ich überlasse die Entscheidung Dir. Aber auf Lebenszeit ist diese Anstellung doch?"

"Auf Lebenszeit, ich will alles auf das Festeste gerichtlich verknäueln," sagte der Baron.

"Dann bin ich sehr glücklich, wieder in mein Element zu kommen, ich bin der Eheige, Herr Baron."

Vier Wochen später besaß sich die Conrad'sche Familie in Hartenan, in dem angenehmen Gärtnerhause. Was sich noch im Herbst thun ließ, ward gethan. Im Winter entwarf Conrad Zeichnungen, und der Baron lobte, verwarf, zeichnete selbst und fand hinreichende Beschäftigung auf seinen Gütern, denen man es ansah, daß des Herrn Auge gefehlt hatte. Im Mai fuhr er wieder einmal den Rhein hinab, die schönen Gärten eines Herrn v. L. zu besuchen, denn die Kunstgärtnerei war jetzt des Barons liebste Unterhaltung geworden. Vor einer prachtvollen Strelizia, welche später erblüht war, als ihre Schwestern, sah er eine Dame stehen. Es war Louise von Werdeck.

Als sie Hartenan sah, erröthete sie lieblich, er wurde blaß, doch besah er zu viel Lakt, um sie nicht zu grüßen und nach ihrem Befinden zu fragen.

"Sind Sie allein hier?" fragte er endlich, nach einer für beide peinlichen Pause.

"Nein, mein Papa ist im Garten mit meiner Kousine und deren Manne, dem Hauptmann Köller."

"Also wohl ein Better Ihres Herrn Gemahls, meine gnädige Frau?"

"Ich bin nicht verheiratet!"

"Herr von Werdeck schrieb mir aber doch, daß der Herr von Köller mit seiner Tochter verlobt sei!"

"Allerdings, er hat meine Kousine geheiratet."

"Sie sind aber doch Herrn von Werdeck's Tochter?"

"Seine Nichte. Ich verlor meine Eltern, als ich drei Jahre alt war, und lebte seitdem im Hause der gütigsten Verwandten, welche ich wie Eltern liebe und Papa und Mama nenne."

"Himmel, welch ein Lichtstrahl! Aber wie konnte Ihr Herr Papa oder Oheim glauben, daß ich mich um seine Tochter bewerben würde, welche ich niemals gesehen habe?"

"Doch, doch! Erinnern Sie sich nicht einer jungen blonden Dame, welcher Sie vor Jahresfrist auf einer Reise von Brüssel bis Köln gegenüber saßen, und welcher Sie etwas den Hof gemacht haben?"

"Ach wirklich, es war eine unterhaltende Dame, sie kam vom Brüsseler Konservatorium, wo sie singen gelernt hatte. Ich erfuhr ihren Namen nicht und obgleich ich artig war, so hielt ich doch meine Galanterie durchaus nicht für so ernst, daß —"

"Wanz recht, mein Oheim schrieb Ihnen auch damals: was meine Tochter betrifft, so hofft sie, und ich thue es auch, daß Sie sich diese Abweisung nicht tief zu Herzen nehmen werden, da Ihre Begegnung mit ihr eine so flüchtige war."

"Aber bestes Fräulein, ich dachte nicht an Ihre Kousine, meine Werbung galt — Ihnen!"

"Die Worte, welche Luise sagte, verstand Hartenan nicht, aber ihr liebliches Erröthen, ihre Thränen erklärte er sich, wie es ihm geneh.

Als die Georginen im schönsten Flor standen und die Spätrosen knospten, stand Conrad im Garten, der jetzt ein ganz anderes Ansehen hatte, und fügte den schönsten Strauß, den er in seinem Leben gebunden hatte, für die glückliche Braut zusammen, welche heute in der Kirche zu Hartenan getraut werden sollte.

In einer traulichen Stunde erzählte Hartenan seiner Luise sein Erlebnis im Bahnwärterhause und fügte hinzu: "Mag da kommen, was da will, ich werde es ertragen und bedenken, daß die Aufgabe unseres Lebens mit darin besteht, nicht nur für uns, sondern auch für andere da zu sein!"

#### Rätsel.

Der Buchstab' klein  
Ernährt mich fein;  
Nicht kenn' ich ihn  
Und wohne d'rin;  
Hab' ausstudiert,  
Nichts profitiert.

#### Charade.

Das erste im Walde,  
Das zweite am Fuß;  
Das Ganze dem Armen  
Für's Zweit' dienen muß.

#### Palindrom.

Ein Mensch im Leben, merk' es dir,  
Ist gleich wie 1, 2, 3, und 4.  
Drum ließen Manche schon bei Zeiten  
Sich 4, 3, 2, und 1 bereiten

#### Pomonym.

An Köpfen, Füßen, Würfeln, Bäumen  
Sieht man mich glänzen, sitzen, fallen, keimen.

#### Pyramidenrätsel.

```

      a
     a i
    i i i
   i i i i
  i i i i i
 i m m m n

```

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß wenn man mit der untersten Reihe beginnt, jede vorhergehende durch Fortlassen eines Buchstabes entsteht. Der oberste Buchstabe ist ein Konsonant. Die folgenden 4 Reihen sollen ergeben — aber in anderer Reihenfolge — einen ehemaligen König von Serbien, ein hinesisches Wegemah, eine Stadt Südamerikas, ein Fluß Thüringens.

#### Scherzfragen

Wohin hat Adam den ersten Nagel geschlagen?  
Warum ging Moses durch das rote Meer?  
Was machen die zwölf Apostel im Himmel?  
Wann schrieb Paulus an Philemon?  
Welche Dichter brennen länger, die von Wachs oder Stearin?  
Wieviel Erbsen gehen in ein Litermaß?  
Wie kann man Wasser in einem Siebe tragen?  
Wann ist der Müller ohne Kopf in der Mühle?  
Wie weit läuft der Hase in den Wald?  
Warum läuft der Hase über den Berg?  
Warum schießt die Katze sich um, wenn sie verfolgt wird?  
Welches sind die höflichsten Fische?  
Welches Tier kann verhältnismäßig am weitesten springen?  
Wo steht der Trompeter, wenn er bläst?  
Warum hängt der Dieb?

Auslösung in nächster Nummer.

#### Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 19. Februar. Leonins, Bischof. (Quatember.) • St. Anna-Stift: Sechster Mittwoch zu Ehren St. Joseph. Nachm. 6 Uhr Segens-Andacht.

Donnerstag, 20. Februar. Eucherius, Bischof. • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt.

Freitag, 21. Februar. Eleonore, Königin. (Quatember.) • St. Andreas: Sechster Xaverius-Freitag. Morgens 7/10 Uhr Segensmesse, abends 8 Uhr Andacht mit Predigt. • St. Lambertus: Morgens 7/11 Uhr Segensmesse verbunden mit Fastengebete. • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 7/11 Uhr Segensmesse, abends 7 Uhr Andacht mit Fasten-Predigt. • St. Martinus: Abends 7/8 Uhr nach der Rosenkranzandacht Fastenpredigt. • St. Petrus: Während der ganzen Fastenzeit ist an jedem Freitag abends 7/8 Uhr Kreuzwegandacht und um 8 Uhr Fastenpredigt.

Samstag, 22. Februar. Petri Stuhlfeier zu Antiochien. (Quatember.) • St. Lambertus: Morgens 9 Uhr Segensmesse.